

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 82 (2008)

Artikel: Tannhupper und Leelifotzel : Sagen der Nachbarn am Hochrhein

Autor: Fasolin, Werner / Fricker, Traugott / Müller, Albin

Kapitel: Wölflinswil

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

143 Von der Gründung des Dorfes

Wölflinswil

Der erste Ansiedler soll Wülfen geheissen haben. Sein Hof stand unten im Örke. Später bauten auch seine Söhne dort ihre Häuser, sodass ein kleines Dorf entstand. Da aber diese Siedlung in Kriegszeiten immer rasch entdeckt wurde und durch Plünderung und Brandschatzung viel zu leiden hatte, haben sich die Leute später oben an geschützter Stelle angesiedelt, da wo heute Wölflinswil liegt. Einer dieser Bauern gründete auf dem Bühl den obern Hof, so entstand Oberhof.

144 Wo d Chille boue worden isch

Früener isch bi eus no ke Chille gsii, und d Wiler und d Oberhöfler hei müessen uf Oltige hindere oder uf Frick aabe z Chille. Me säit hütigstags no imene Wäg gege Frick aabe dr Totewäg, will si ame mit de Totebäum dört duure z Grab si. Das isch wiit gsii und im Winter e chli übelzitig, und mängs alts Wiibli het müesse deheim bliibe, und bi mängem isch dr Pfaarer mit em Versee zspot cho. Do si si rötig worde, si wellen en eignigi Chille boue. Deismol isch scho e chlis Schlosschäppeli gstande, do wo jetz d Chille no stoot. Di neu Chille hei si welle bouen uf em Chilchmetrai. Aber seviil Stei und Bouholz si am Tag hääre gfüert hei, morndrigs isch alles ewägg gsii und dört glääge, wo jetzt d Chille stoot. Dernoo hei si se halt dört boue, wo si jetzt stoot.

145 Der Geistmüller

Noch zu Grossmutters Zeiten hiess man den schneeweissen, achtzigjährigen Müller auf der Wölflinswiler Mühle den Geistmüller. Er hatte seinen Namen folgendem Erlebnis zu verdanken: In jungen Jahren besuchte er einmal den Fricker Markt. Wider Erwarten konnte er seine Ochsen gut verkaufen, trank hierauf auf dem Heimweg mehrere Gläser über den Durst und wollte, etwas unsicher auf den Beinen, in ziemlich später Nacht heim. Statt der Strasse zu folgen, geriet er auf den Weg, der durch die Blumatt nach Wittnau führt, und kam so über das sogenannte Geistwägli. Da fiel ihm ein, dass man sich von dieser Stelle im ganzen oberen Fricktal allerlei seltsame Spukgeschichten erzählte. In seiner Weinlaune schlug er mit seinem Stock auf den Boden und forderte den

Geist heraus, er wolle ihn erlösen. Da stand plötzlich eine Gestalt in grüner Jägerkleidung vor ihm. Der erschreckte Müller rannte hierauf eiligst davon und erreichte atemlos seine Mühle. Als seine Frau den schreckensbleichen Mann sah, wollte sie wissen, was passiert sei, er aber verschwieg es ihr und suchte sein Nachtlager auf. Kaum lag er im Bett, klopfte es ans Läuferlein und eine hohle Stimme rief: «Komm, komm!» Er richtete sich auf und erkannte im Mondlicht den grünen Jäger vor dem Fenster. So ging es auch in der folgenden Nacht. Der Grüngekleidete liess ihm keine Ruhe. In seiner Bedrängnis wandte sich der Müller an den Ortspfarrer, und dieser gab ihm den Rat, beim nächsten Mal der Erscheinung zu folgen, und gab ihm dazu seinen Segen. Als die Erscheinung in der nächsten Nacht wieder rief, folgte er ihr. Sie schritt ihm voraus bis zum Geistwiegeln und von dort zum Tiersteiner Waldbächlein. Hier blieb die Gestalt stehen und erzählte: «Vor Jahrhunderten bin ich beim Grafen von Tierstein Hundewärter gewesen, als sein Schloss noch droben am Berg stand. Einmal hatte mein Herr ein grosses Jagdtreiben angekündigt, und zahlreich traf der Besuch auf dem Schloss ein. Aber ich hatte gerade an diesem Tag den Hunden das Fressen versalzen, und wie man sie nun losliess, jagten sie zusammen diesem Bächlein zu. Statt das Wild aufzuspüren, blieben sie wasserlappend hier liegen. Ich wandte alles an, sie auf die Fährte zu bringen. Ich gelobte in meiner Angst sogar eine Wallfahrt nach Maria Einsiedeln, nichts half. Da kam der Graf heran, sah, wer ihn um das Vergnügen des Tages gebracht hatte, und nicht mehr Herr über seinen Zorn, schoss er mich mit einem Pfeil nieder. Seither muss ich ruhelos wandern, bis mich jemand erlöst, der die versprochene Wallfahrt für mich unternimmt.»

Der Müller machte wirklich im folgenden Frühjahr die Wallfahrt nach Einsiedeln. Kaum war er wieder daheim, so stand jener Weidmann wieder vor seinem Fenster und bat ihn mitzukommen. Die Gestalt war, wie zum Zeichen der beginnenden Sühne, weiss gekleidet gekommen, und dies gab dem Müller den Mut, auch diesmal zu folgen. Der Weg ging wieder jenem Bächlein in der Sulzmatte zu. An der gewohnten Stelle hielt der Geist an und sprach: «Hier ruhen meine Gebeine, da hat der Graf mich verscharren lassen. Bezeichne dir diese Stelle, damit du meinen Überresten ein ehrliches Begräbnis geben kannst.» Als dies der Müller versprochen hatte, wurden ihm noch drei Wünsche freigestellt, darunter auch der, ob er nun zugleich mit dem Erlösten im Himmel sein wolle. Dazu fühlte sich der Müller allerdings noch zu jung und schlug es aus. Dankend verschwand der Erlöste. Als nun der Müller am Morgen aufstand, sahen die Seinen mit Erstaunen, dass er über Nacht schneeweiss geworden war. Aber seit jener Zeit nahm sein Wohlstand rasch zu, er wurde sehr reich und starb in hohem Alter. Weil aber sein Weib die ganze Geschichte ausplauderte, so bekam er seiner weissen Haare wegen allenthalben den Namen Geistmüller.

Die Gebeine des Jägerburschen sind am Geistweg ausgegraben und auf dem Kirchhof in Wölflinswil beerdigt worden. Gleichwohl kann man noch jetzt zu jeder Stunde der Nacht auf dem Tiersteinberg und in der unterhalb gelegenen Sulzmatte Hundegebell und Hornstösse hören, als wäre dort eine grosse Treibjagd in Bewegung.

146 Vom Schaleme

Dr Schaleme isch vor mänge Joore Pfaarer gsii z Wil. D Lüt säage hüt no, dein Heer heig mee chönne weder Brot ässe. I deine Joore heis d Lüt lang guet gha, nie hets ghaaglet, nie isch dr Bach überloff, dr Schaleme het s Wätter chönne hi schicke won er het wölle, uf Chienberg duuren oder in d Schwiiz ue. Dözmole isch s Obst alli Joor groote, Frucht hets gää, as es e Freud gsii isch, und im Herbst si si chuum fertig worde mit trucke, e so hets Wii gää. Dein Pfaarer het aber au chönne Geister bannen und Häxe verjeuke. Einisch sig er ufenen Eich ue und heig afe schüttle, do heigs Dublonen und Nüüntaler gräägnet bis gnueg. Er het au chönnen es Loch dur ne Strauwälle duure bränne, ooni as si aacho isch, und der Tüüfel het em müesse folge wie ne Schuelerbueb. Wenns einisch brännnt heig, so siig er wie ne Verruckte wie wüetig drüümol um s Hus umme gsprunge und heig dr Aagetesäägen ufgsäit, und do sig s Füür uf einisch cheerzegrad ufgstanden und derno uf eismol uusglösche.

Einisch immene heisse Summer het dr Blitz i Chilletturn gschlage. Es het lesterli gchlöpf, aber sust hets kei Schade gää. Do drüberabe het en Ma am Chillhaltig dr Donnerstei gfunde. Wemme de immene Mäntscha d Stirne druckt het, sen isch er umpürzlet und muustot gsii. Dr Schalemen isch aber gleitig derhär zfäcke cho und het dem Bur de Stei wider gnoo und het en wider i Chilletturn iigmuuret. So verzellt me Stückli vonem.

147 Das Dorftier oder der Bachpflotschi

Unter diesem Namen ist in Wölflinswil und Oberhof ein schlimmer Wetterprophet bekannt. Erscheint das Dorftier, folgt immer ein Unwetter. In Oberhof watschelt es vom Oberdorf nach dem Unterdorf, grunzend und klitschend. Es hat die Gestalt eines Schweines und wächst haushoch an. Bei der Säge verkriecht es sich unter der Brücke. Wer nachts darüber geht, sieht darunter zwei Mädchen sitzen.

In Wölflinswil erscheint das Tier bald als brandroter Fuchs, bald als schwarzer Hund mit Augen gross wie Pflugsräder, in einem Fall auch als Schwein. Gewöhnlich erblickt man es oberhalb der «Ochsen»-Brücke im Bach, spritzend und fletschend. Oft kommt es aus der Öligass, überspringt den Bach unmittelbar unterhalb der «Ochsen»-Brücke und folgt dem Bodenweg. Oft kommt es auch vom Kirchhübel herunter und folgt dem Bodengraben bis in den Bach.

Murer Peters Vater hat oft erzählt, der Bachpflotsch sei den Öligassbach hereingflätschet und sei unter die «Ochsen»-Brücke gehockt, wenn das Wetter wechselte. Der Bachpflotsch war ein grosser Hund mit langen Haaren.

148 Der Stöckligeist

Die Kirche von Wölflinswil steht zwischen Pfarrhaus und Schule auf einem Hügel, der gegen Norden in eine von Felsen umrahmte Matte ausläuft, die das Stöckli genannt wird. Dort stand vor Zeiten eine Burg, und man soll vor Jahren davon noch Mauerreste gefunden haben. Ihr gegenüber an der Weisshalde steht das «Schlössli», ein mächtiges dreistöckiges Haus, das vor Jahren im untern Stock noch gotische Staffelfenster aufwies. Mit diesem Gebäude war das Stöcklischloss durch eine lederne Brücke verbunden.

Tief im Felsen liegt eine eiserne Kiste, prall gefüllt mit blinkenden Goldstücken. Daneben liegt ein mächtiger Pudel mit feuergleissenden Augen. Schon oft vernahmen Leute im Boden sein nächtliches Knurren. In früheren Zeiten versuchten junge Burschen den Schatz zu heben, es ist aber noch keinem gelungen. Aus dem Stöckli steigt oft ein blaues Männlein auf, oft ein weisses Schaf. Beide künden Unwetter an.

149 Der Schatz im Stöckli

Tief im Stöckli liegt ein Schatz begraben. Dieser stammt von den Herren, die einst hier in einem Schloss wohnten. Ein grosser, schwarzer, zottiger Hund bewacht den Schatz. Bei Wetterwechsel sitzt dieser manchmal auf dem Stöcklifelsen, dann ist es aber nicht möglich, an den Schatz heranzukommen. Sitzt der Hund aber in der Heiligen Nacht dort, könnte man den Schatz bergen. Dazu müsste man den Fels durchdringen, bis man in einen Keller gelangt. Im Boden dieses Kellers ist er vergraben.

150 Die Schlossjungfer in Wölflinswil

Im Dorf Wölflinswil stand vor Jahrhunderten ein Adelsschloss. Der Burgherr und seine Frau waren gegen ihre Untertanen sehr mild gewesen. Die Tochter dagegen tat äusserst hochmütig und prunksüchtig, dazu presste sie den armen Leuten in diesen rauen Hochtälern auch noch mit aller Härte ihr bisschen Geld ab. Im Schwedenkrieg wurde endlich das Schloss zerstört und die Tochter von den Soldaten erschlagen. Danach sah man ihren Geist in der Ruine umgehen und sich an jenen Plätzen niedersetzen, wo in eingestürzten Gewölben das zusammengegeizte Geld in eisernen Kisten verwahrt lag. Alles fürchtete sich gar sehr vor dem Gespenst, nur ein Jüngling aus dem Dorf nicht. Der hatte sich aus seinem Haus nun schon mehrmals zur Nachtzeit weggeschlichen, und da er kein Kiltgänger und Nachtbube war, konnte man sich gar nicht denken, wohin er wolle, wenn man sah, wie er sich in der Finsternis der Schlossruine am Berg zuwandte. Sein Vater versteckte sich daher einmal nachts in der Ruine und lauerte ihm auf. Kaum war auch der Sohn hier oben angelangt, so trat diesem die Schlossjungfrau freundlich entgegen und bot ihm die Hand. Ebenso vertraut tat der Jüngling. Als wüsste er schon ganz genau, was es hier gelte, nahm er die Jungfrau frisch auf den Arm und begann, sie dreimal um das Schloss herumzutragen. Jedesmal, wenn er an die Stelle kam, wo der Vater im Versteck war, hielt er inne, setzte die Jungfrau ab, küsste sie herhaft, nahm sie rasch wieder auf und verschwand mit ihr hinter dem Gemäuer. Als er sie zum dritten Mal hergebracht und geküsst hatte und sie eben wieder auf den Arm hob, hielt der Vater nicht länger zurück und schrie voller Angst: «Nit, nit, die zwee Schlange biissed!» Es waren die zwei mächtig langen Zöpfe der Jungfrau, die der Alte für zwei Schlangen angesehen hatte. Über diese wohlbekannte Stimme erschrak der Sohn, liess das Mädchen auf den Boden fallen und rannte fort. Die einstige Seligkeit dieser Jungfrau ist an einen Kirschbaum geknüpft, der im nahen Bergwald Lammetholz steht. Wenn er einmal so dick wie ein Sägbau geworden und dann zur Wiege verzimmert sein wird, so kann das Knäblein, das man in diese legen wird, die Jungfrau erlösen.

151 Das Gespenst in Gestalt eines Bienenkorbs

Am Abhang des Kirchenbühl zu Wölflinswil stand im vorigen Jahrhundert Chrucken-gallis Wohnhaus und zwischen diesem und der Kirche nebst dem Schulhaus jenes des Wölflinswiler Sigristen.

Einmal im Hochsommer, noch vor Tag, wurde dem Chruckengalli ins Haus hinein gerufen, eben stehle man ihm seine Garben vom Feld am Hübel hinter der Kirche. Sofort rannte der Bestohlene fort zu seinem Kornacker. Um diese Frühzeit hatten des Sigristen Leute gerade den Waschtag vorzubereiten, und das Licht aus der Waschküche fiel durch die offene Tür ins Freie. Da sahen sie den Chruckengalli auf dem Rückweg. In blutgetränktem Hemd rannte er an der Tür vorüber seinem Hause zu. Man eilte ihm nach und traf ihn im Sterben liegend. Er konnte nur noch den Pfarrer verlangen und diesem das Geschehene berichten: Als er draussen alle seine Korngarben gestohlen sah, griff er in der Verzweiflung zum Taschenmesser und durchschnitt sich den Hals. Am gegenüberliegenden Hübel sass der Teufel und schrie: «Gar ab!» Aber auf dem Kirchendache stand ein Engel und rief entgegen: «Nit gar!» Auf diesen habe er schliesslich gehört und sei heimgelaufen. Nach diesen wenigen Worten starb er. Seither muss sein Geist in sonderbarer Weise umgehen. In einen Bienenkorb verwandelt, rollt er vom Kirchhübel herunter der Stelle zu, wo sein Häuschen gestanden hatte, denn dieses, in dem es allzu schrecklich spukte, ist vor etwa hundert Jahren gänzlich abgerissen worden.

152 Tanzende Hexen auf Wiid

Von Tannwald und niederem Gestrüpp umschlossen, liegt einsam im Mondschein das Wiid, die einstige Allmend von Wölflinswil. Da fliegen von allen Seiten leichte Gestalten heran und fügen sich zum Tanz auf dem weiten Plan. Lautlos schlingen sich ihre Glieder im Takt, und ihre nackten Leiber schimmern marmorn im Licht. Doch kommt der Landmann frühmorgens zur Stelle, findet er dunkle Kreise im Grün. Hexenringe nennt er sie, und ängstlich flieht er den Ort.

153 Der grüne Reiter zwischen Wölflinswil und Oberhof

Ein grüner Reiter auf grünem Pferd wurde häufig zwischen Wölflinswil und Oberhof gesehen. Durch den Bach hinunter ritt er bis zur Chäalebachmündung im untern Dorfteil von Wölflinswil. Von dort folgte er dem Chäalebach bis hinter die Kirche, kehrte wieder zurück und verfolgte den gleichen Weg nochmals. Oberhalb Wölflinswil ritt

er oft auch ausserhalb des Baches, bis hinauf zu den weissen Steinen. Von dort aus sah man ihn als grauen Hund nach der «Ochsen»-Brücke hinunterrennen und darunter verschwinden.

154 Die Wilde Jagd

Im benachbarten Baselbiet heisst die Wilde Jagd der Rothenfluher, der böse Dieter, der Wischberg-Joggeli oder der Ewigjäger. Vom Talkessel in Kienberg aus kommt er ins Fricktal. Dort ruft er auf den Waldbergen von Wölflinswil seinen Hunden: «Walti, dede, hudada!» Einst rief ein Berauschter ihm zu: «Chumm, wenn d öppis bisch!» Darauf war es, als ob der ganze Wald her käme, und der Frechling wurde jämmerlich zugerichtet.

155 Die Jagdgesellschaft im Örke

Wenn jemand in den zwölf heiligen Nächten nach Weihnachten um Mitternacht beim Örkekreuz steht, sieht er mit dem letzten Schlag der Turmuhr von Wölflinswil vom Schloss Homberg her eine Jagdgesellschaft daherschweben. Weiss gekleidete Männer auf schwarzen Pferden reiten geräuschlos vorüber, einer voraus mit einem mächtigen Horn an der Seite. Langsam verschwinden sie gegen Günstlete und Fürberg hin.

156 Das Örketier

Von Wölflinswil aus talabwärts folgt das Strässchen eine Zeitlang der steilen Schlinghalle und durchläuft dann den einsamen Örke, ein leicht hügeliges Gelände. Links steigt die Bohalde schroff an zum Altenberg und rechts grüssen die Tannen des Fürberges. Recht still ist es, wenn man in später Nachtstunde durch den Örke wandert, so recht die Stimmung, um alten Sagen nachzusinnen und um Geister zu sehen. Hier haust das Örketier. Sein Weg führt von Jörlis Birnbaum an der Schlinghalden-Ecke bis zum Dreispietz, wo der Örkebach in den Wittnauer Bach fliesst. Der Geist geht um als Tier oder

Mensch. Unser alter Taglöhner hat uns Buben oft erzählt, er sei einmal spät mit einem Fuhrwerk talaufwärts gekommen. Auf einmal standen beim Örkekreuz die Pferde bock-still. Er habe aber schon gewusst, was Lands, habe die Pfeife angezündet und sei dreimal um den Wagen geschritten, ohne ein Wort zu sprechen, dann habe er sich wieder auf das Gefährt gesetzt, ohne zurückzuschauen. Er habe deutlich gehört, wie ein Hund unter dem Wagen hervorgekrochen sei und das Weite gesucht habe.

Als der alte Gipfer Mühleknecht einmal abends von der Kehre heimwärts wollte, stand vor ihm quer über die Strasse ein herrenloses Ross. Er dachte sogleich an das Örketier, und vorsichtig umging er daher das Pferd, ohne ein Wort zu sprechen. Wenige Schritte weiter aber hatte es sich ihm schon wieder in den Weg gestellt, und abermals musste er es in gleicher Weise umgehen. So trieben beide ein stummes Spiel miteinander, bis sie zum Örkekreuz herunterkamen, wo der Geist verschwand. Der besonnene Müller-knecht hatte gewonnen. Manchmal hielt ihm das Gespenst auch unsichtbar die Räder seines Fuhrwerks an. Mit frischem Feuer, das heisst mit brennender Pfeife, umging er dann dreimal wortlos den Wagen, und dann kamen die Tiere vom Fleck.

Auch in der Gestalt eines grossen Mannes erscheint der Geist und streift, von einem Hund begleitet, dem Örkebach entlang auf- und abwärts. Als einst ein Wölflinswiler Bursche vom Kiltgang spät von Wittnau her durch den Örke kam, stand plötzlich ein hoher, breitschultriger Mann mit einem Knotenstock in der Hand neben ihm. Wie der Bursche freundlich grüsste, war die Gestalt verschwunden und ein fürchterlicher Sturm brach los, der in der benachbarten Bohalde mehrere Bäume ausriß.

157 Drei Männer im Örke

Mein Urgrossvater führte einst eine Abteilung französischer Soldaten von Oberfrick nach Wölflinswil. In mondheller Mitternachtsstunde trat er den Rückweg an. Wie er hinunter kam zum grossen Birnbaum an der Schlinghalden-Ecke, hörte er in der Ferne laute Stimmen und erblickte drei Männer, die das Örkegässlein herunterkamen. Sie trugen weisse Hosen, rote Wämser und lange Mäntel, mächtige Dreispitze bedeckten die Köpfe. Lange weisse Bärte umrahmten die bleichen Gesichter. Ihr wildes, in fremden Lauten geführtes Gespräch, begleitet von leidenschaftlichen Gesten, schwoll an zu heftigem Streit. Beim Örkebächlein verschwanden die Gestalten im Bach, und ein Lärm begann, wie wenn alle Frösche der Welt ihr Gequak erhoben hätten. Schnellen Fusses verliess der erschreckte Zuschauer den unheimlichen Ort.

Zur Schwedenzeit sind hier drei Soldaten von den im Hinterhalt liegenden Bauern überfallen und auf grausame Art zu Tode gequält worden. Ihre Leichen wurden im Bach verscharrt. Seither sind sie ruhelos und müssen alle Nächte wiederkommen, bis ihre Knochen in geweihter Erde beigesetzt werden.

158 Der Schwede im Örke

Bei Jörlis Birnbaum soll früher ein Hof gestanden haben, dessen Scheune man die Schwedenstallung hiess. Dort hauste früher ein Geist. Wenn er am Haus vorbeischritt, grüsste er den Besitzer jedesmal mit einer tiefen Verbeugung. Er war überhaupt dem Hausbesitzer wohl gesinnt, nicht aber andern Leuten. Das hat besonders der alte Bezirksrichter erfahren, der allwöchentlich mit seinem Fuhrwerk an die Gerichtssitzung fuhr. So oft er an diese Stelle kam, stellte sich sein Rösslein bolzgerade auf die Hinterbeine. Dann wendete er das Chaislein um, hielt dem Ross die Augen zu und führte beides über die Stelle.

Jörlis Birnbaum trug Frühbirnen. Zwei freche Burschen erstiegen ihn eines Nachts, um ihn zu leeren. Darüber kam ein Mann dazu von geringer Grösse und mit einem breiten Hut, und beide Teile betrachteten sich schweigend. Mit einem Mal aber wuchs der Mann immer höher und breiter auf, sodass er drängend zwischen die Äste hineinreichte, auf denen sie sassen. Zugleich loderte von allen Seiten ein Feuer empor, sodass die Obstdiebe eiligst flüchten mussten.

Ein andermal stand er als grosser Mann an der «Ochsen»-Brücke im Dorf. Er trug eine weisse Zipfelmütze und einen schwarzen, langschwänzigen Rock. Eine vorübergehende Bäuerin grüsste ihn, erhielt aber keine Antwort. Kaum war sie ein paar hundert Schritte weiter, brach ein entsetzliches Unwetter los.

Dieser Geist soll aus der Schwedenzeit stammen. Die einen behaupten, es sei ein Wölflinswiler Bauer, den die Schweden gefangen nahmen, ihn mit Mistjauche füllten, einem Ross an den Schwanz banden und so lange im Bach hin- und herschleiften, bis er den Geist aufgab. Andere aber sagen, es sei ein Schwede, der von den lauernden Bauern überfallen und auf ähnlich martervolle Weise umgebracht worden sei. Als nämlich die Schweden von den eroberten Städten Rheinfelden und Laufenburg aus diese kleinen Gebirgstälchen plündernd durchstreiften, wurden viele von ihnen durch lauernde Bauern getötet. So lag hier am Weg neben dem Örkebach ein schwer verwundeter Schwede. Die Bauern sprangen auf ihn los und zerschlugen ihm die Glieder. Er bat um Schonung.

Sterben müsse er doch, sagte er, aber trotz aller Qualen werde er nicht vor Sonnenuntergang sterben können, man möge ihn nicht weiter misshandeln. Doch sie höhnten ihn nur, und als er trotz ihrer wiederholten Streiche noch immer lebte, banden sie ihn zuletzt an einen Pfahl unter das Wasser des Bächleins. Doch war er auch nicht zu ertränken, sondern soll wirklich erst nach Sonnenuntergang verschieden sein.

159 Warum die Schweden Wölflinswil niederbrannten

Zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges ging ein schwedischer Offizier, von seinem Diener und einem Hündlein begleitet, auf dem Fürberg dem Weidwerk nach. Dabei wurden die beiden Männer von Fricktaler Bauern erschlagen. Die beiden Leichen wurden in einem damals schon verlassenen Schacht der ehemaligen Erzgruben auf dem Rötifeld versteckt.

Durch das Gebell des Hündleins, das nicht von der Stelle weichen wollte, wo es seinen Herrn verloren hatte, wurde der Frevel entdeckt. Zur Strafe wurde das Dorf Wölflinswil von den Schweden eingeäschert.

160 Der Sigrist von Wölflinswil und das Schwedenross

Als die Schweden während des Dreissigjährigen Krieges auch das Fricktal heimsuchten und viele Dörfer ausraubten und verbrannten, flohen viele Bewohner in die undurchdringlichen Wälder und in die Höhlen der Juraberge. Um vor plötzlichem Überfall sicher zu sein, stellten die Wölflinswiler auf der Höhe des Altenbergs Wachen auf, die sich untereinander und rückwärts ins Dorf durch Zeichen warnten. Nahten kleinere Abteilungen, schwenkten sie die Hüte, bei grösseren verwendeten sie Fahnen. Als eines Tages gemeldet wurde, dass ein grössere Reitertrupp nahte, flohen die Bewohner in wilder Verzweiflung auf die Burgmatten hinauf, eine von steilen Flühen gegen Norden und Osten gesicherte Matteninsel inmitten eines hochstämmigen Tannenwaldes, nahe der Solothurner Grenze. Ohnmächtig mussten sie von dort aus zusehen, wie ihr Dorf ausgeplündert und verbrannt wurde.

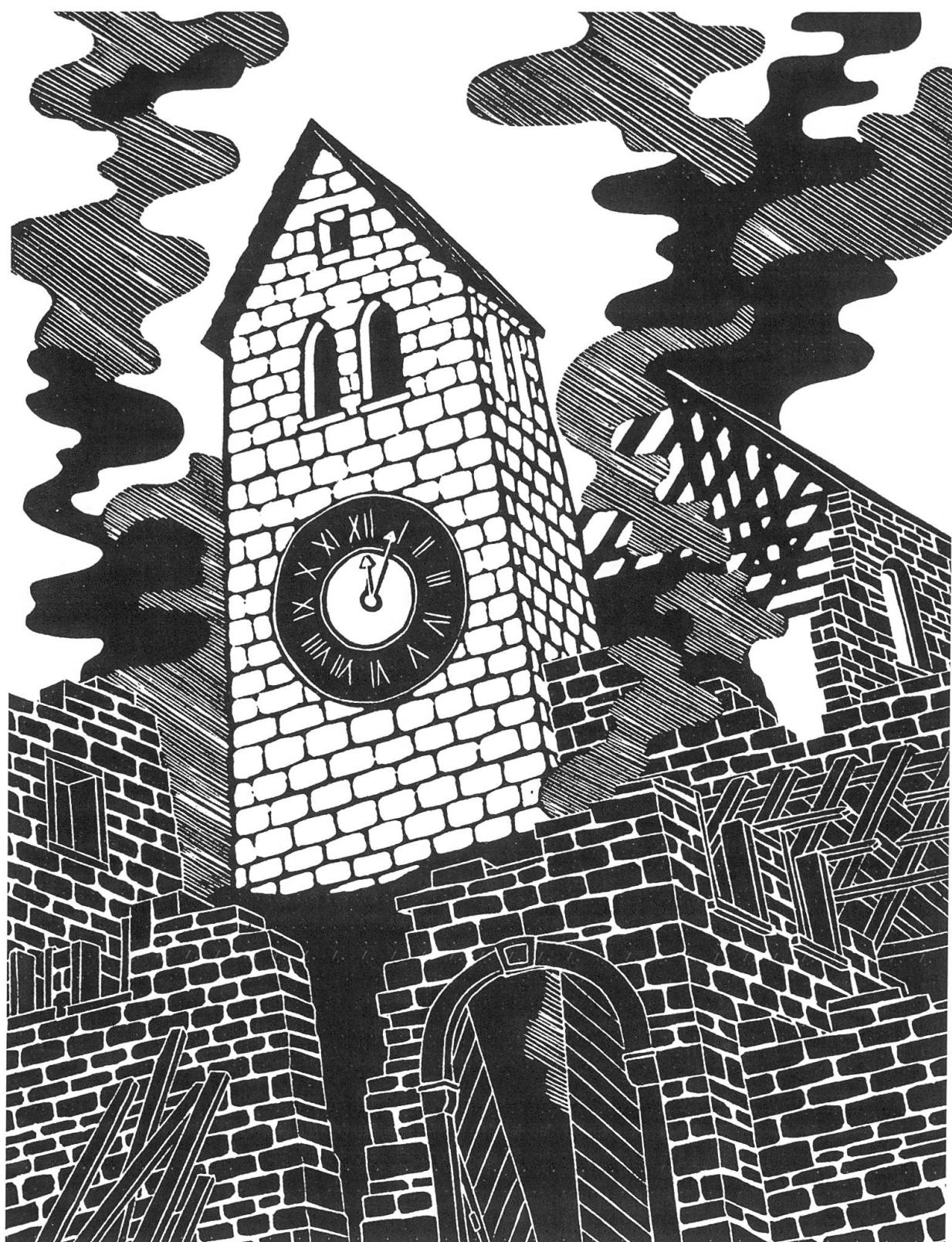
Man rächte sich, wie man konnte. Unterhalb des Dorfes, im Örke, lauerte man den Feinden auf und überfiel einzelne Trupps und floh dann wieder der Burgfluh zu. Mancher

Schwede musste so sein Leben lassen und fand im Örkebach sein ungesegnetes Grab. Noch Jahrhunderte später erzählt die Sage von Geistern der Erschlagenen, die dort umgehen und keine Ruhe finden können.

Jahrelang blieb der Feind im Lande, und die Bewohner mussten sich versteckt halten und führten ein erbärmliches Leben. Nur einer verzogte nicht, der Sigrist des Dorfes. Seinen Namen hat die Überlieferung vergessen. Als er die Verzweiflung seiner Leute sah, versuchte er sie zu trösten. Weil kein Priester da war, errichtete er ein Kreuz aus rohen Stämmen und betete der Gemeinde darunter vor, wie früher in der Kirche. Er begrub die Toten und trug die Neugeborenen zur Taufe nach Kienberg. Auf seinen Rat begannen die Bauern auf der Fluh den Boden urbar zu machen, und bald reisten auf dem Räbli, wo heute längst wieder Wald ist, Korn und Gerste. So gelang es, notdürftig über die schweren Tage hinwegzukommen.

Die Zeit verrann, aber immer noch lagen die Schweden im halb zerstörten Dorf. Oft stand der Sigrist am äussersten Rand der Fluh und schaute wehmütig auf den noch unversehrten Käsbissenturm der verbrannten Kirche hinunter. Da überkam ihn eine heftige Sehnsucht nach dem Glockengeläute, das er schon lange nicht mehr gehört hatte. Schliesslich konnte er sich nicht mehr zurückhalten. Er verabschiedete sich von seinen Dorfgenossen und stieg durch den Wald hinunter, dem Kirchturm zu. Dort ergriff er die noch vorhandenen Glockenseile und fing an zu läuten, doch das Geläut brach plötzlich ab. Schwedische Soldaten ergriffen ihn, schlugen ihn bewusstlos, schleppten ihn hinauf nach Hornussen und warfen ihn in eine Ecke, wo er halbtot liegen blieb. Als er erwachte, sah er um sich. Noch standen die Häuser von Hornussen. Die Bewohner hatten sich mit dem Feind zu verstehen gesucht, hatten dem General, der dort sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, fette Schweine und Kälber in die Küche geliefert. Aus ihren Glocken wurden Kanonen gegossen, und selbst ihre silbernen Rosenkränze gaben prächtige Uniformknöpfe.

Nach einiger Zeit wurde der Sigrist vor den General gebracht und über den Aufenthalt seiner Dorfgenossen ausgefragt. Dann führte man ihn wieder weg und warf ihn gebunden in seine Ecke zurück. Unterdessen war ein schwedischer Reitertrupp ins Dorf eingерückt und veranstaltete mit seinen Weibern ein Saufgelage. Bald lockten die Soldaten ihre Dirnen zum Tanz, aber Spielleute waren keine aufzutreiben. Listigerweise nützte unser Sigrist diesen Umstand und bemerkte, er sei Spielmann und wüsste trefflich aufzuspielen, wenn er nur seine Geige hätte. Diese liege aber unnütz in seinem Dorf. Man schrie ihm zu, er solle sie holen. Seine Fesseln wurden gelöst und er mit den Händen an einen Pferdeschwanz gebunden. Ein Reiter sass auf und fort gings über einen Feldweg nach Herznach, dann bei stockfinsterer Nacht durch das Junkholz, eine einsame



Der Sigrist von Wölflinswil und die zerstörte Kirche

Timo Rager

Bergwaldung zwischen Herznach und Wölflinswil. Hier kam das Ross nur mühsam vorwärts. Der Pfad führte durch einen Hohlweg, an dem viele Klafter Scheitholz lagen. Blitzschnell packte der Sigrist, dessen Fesseln sich gelöst hatten, ein Scheit von der nächsten Beige und hieb es dem Schweden über den Kopf, dass diesen die Sinne verliessen und er aus dem Sattel kollerte und liegen blieb.

Rasch schwang sich der Sigrist aufs Pferd und ritt zu seinen Leuten auf der Burgfluh. Die Freude war gross. Wie staunten sie aber über den Hengst, der von lauchgrüner Farbe war! Die Flüchtlinge hatten bisher in grosser Angst gelebt. Da man befürchtete, die Feinde hätten das Versteck entdeckt und würden sich rächen, beschloss man, die Grenzsteine zu versetzen, sodass die Burghalde künftig in den Bann der Gemeinde Kienberg zu liegen kam. Dieses Solothurner Dorf war von der Grenzwache besetzt. So wohnte man hinter der Schweizer Grenze, die von den Schweden respektiert wurde. Hier blieben die Flüchtlinge in den kommenden Jahren auch ziemlich unbelästigt. Das Gebiet, das sie damals unter Schweizer Schutz gestellt hatten, gaben die Kienberger später nicht mehr heraus, sondern verleibten es ihrem eigenen Banne ein. Vergebens klagten die Übervorteilten. Man verwies auf die versetzten Marksteine, und deshalb verläuft die Grenze noch heute mitten durch die Burgmatt.

Zur Zeit, als der Sigrist zu den Seinen zurückgekehrt war, hatte man die Vorräte aufgezehrt. Ohne Geld war in Kienberg kein einziger Laib Brot erhältlich. Da entschloss sich der wackere Sigrist, sein feuriges Schwedenross zu verkaufen. Er ritt eines Tages über das Gebirge nach Gösgen und bot dem dortigen Landvogt, der als Pferdeliebhaber bekannt war, den Hengst zum Kaufe an. Wie staunte dieser, als er das Tier sah. Von diesem Schlag hatte er noch nie gehört. Das Tier war am ganzen Leibe lauchgrün. Der gnädige Herr zahlte auf der Stelle dafür bare achtzig Dublonen. Mit diesem Geld kehrte der Sigrist zu seiner Gemeinde zurück, und die Summe reichte gerade, um die drückende Hungersnot abzuwenden.

Der Landvogt von Gösgen erlebte aber mit dem grünen Schwedenross keine sonderliche Freude. Es war unbändig und warf den geübtesten Reiter ab. Auch wollte bald kein Rossknecht mehr in den Stall; denn in der Nacht wurde das Pferd schwarz, und in seinen Augen glimmte Feuer. So war der Landvogt schliesslich froh, als ihm ein reisender Jude eine geringe Summe dafür bot. Dieser brachte es in das Leimental hinüber und verkaufte es dem Ammann von Leimen. Das ganze Dörflein staunte über das grüne Tier und umstand es gaffend. Auf einmal packte dieses das Söhnlein des Ammanns am Hosenband und lief mit ihm zum Dorf hinaus, die ganze Bevölkerung schreiend hinterher. Am Ende setzte es das Büblein unversehrt ins Gras und wartete auf das herbeieilende Volk. Hier liess es sich fangen und binden.

Als die Leute ins Dorf zurückkamen, humpelte ihnen ein alter Mann entgegen, der allein zurückgeblieben war. «Denkt euch», rief er, «der Schwed ist hier gewesen und hat das grüne Ross gesucht, es gehört dem König selbst. Weil aber das Dorf so verlassen war, fürchteten sie einen Hinterhalt und zogen bald wieder ab!» – «Das grüne Ross hat uns gerettet», schrien die Leute, «lasst uns eine Prozession abhalten und ihm zu Ehren alle Glocken läuten!» – «Nein», erwiderte der Greis, «lasst uns das Pferd verkaufen, damit es nicht nochmals die Schweden in unser Dorf lockt!» Der Ammann war mit dem Vorschlag einverstanden und ritt das grüne Pferd andern Morgens gen Basel, um es auf dem Rossmarkt zu verkaufen. Doch auf dem Weg warf ihn das Schwedenross in einen Sumpf bei Benken und verschwand. Seither ist es wieder in Wölflinswil. In der Fastenzeit geistert es vom Örke her durch den Bach bis zu den weissen Steinen und von dort durch das Chäalebächlein bis zur Quelle und verschwindet gegen die Burgfluh. Noch im vorigen Jahrhundert will man es gesehen haben.

Die Wölflinswiler aber sind nach Kriegsende wieder in ihr Dorf hinuntergegangen. Nur drei Häuser hatte das Feuer verschont, sie stehen heute noch. Schwedenhäuser heisst man sie im Volksmund. Mit ihren hohen Giebeln und gotischen Fensterkreuzen, von denen die untersten vergittert sind, stechen sie ordentlich ab von den andern Häusern im Dorf. Von der Kirche war noch der klobige Käsbissenturm stehen geblieben. In zähem Eifer wurde das Dorf wieder aufgebaut.

Den Sigristen aber, der in all den bösen Zeiten der Gemeinde so treue Dienste geleistet hatte, hielt man hoch in Ehren. Dankbar verliehen die Wölflinswiler ihm und seinen Nachkommen den Sigristendienst auf ewige Zeiten. Einen seiner Urenkel aber, der oft betrunken war, sodass er vergass, die Glocken rechtzeitig zu läuten, setzte man ab. So kam der Sigristendienst an eine andere Familie. Zur Erinnerung an die bösen Kriegszeiten wurde noch lange im Sommer zwischen Kreuzauffindung und Kreuzerhöhung von den Kindern der Rosenkranz gebetet.

161 Das Steinkreuz im Örke

Seit langer Zeit steht im Örke, weit unterhalb des Dorfes, an der Strasse ein Feldkreuz. Alljährlich wurde es früher als unterste Station der Bannprozession besucht. Etwas oberhalb stand ehemals am Weg ein anderes, kleines Steinkreuz. Einst wurde hier in einsamer Nacht ein Fuhrmann von ruchloser Hand erschlagen. Niemand hätte früher gewagt, dieses Erinnerungszeichen grausamer Tat zu entfernen. So oft es beim Pflügen

umgerissen wurde, immer wurde es wieder aufgestellt. Nur einmal soll es ein Besitzer des Ackers weggeführt haben. Als er aber bald darauf krank wurde, liess er es wieder an Ort und Stelle bringen. In der Zwischenzeit ist es doch unserer nüchternen Zeit gewichen, und mit ihm verschwindet auch seine Geschichte, die noch im 19. Jahrhundert von alten Leuten erzählt worden ist.

162 Die Frau in der Mühlmatt

In der Mühlmatt, oberhalb des Dorfes, wurde früher zu gewissen Zeiten eine Frauengestalt gesehen. Sie trug ein weisses Mieder und einen schwarzen Rock. Eine Flut gelber Haare verhüllte Schultern und Nacken. In der Hand trug sie einen irdenen Krug. Suchend schritt sie über die Matten und verschwand plötzlich.

163 Die weisse Frau im Burg

Steile Felswände schimmern aus sattem Tannendunkel. Seltsame Pflanzen wuchern aus grauem Gestein. Füchse bellen in dunkler Nacht. Die Burg war einst ein gemiedener Ort, Gräuel des Schwedenkrieges schrien hier gen Himmel, und nachts geht die weisse Frau um. In lichten Gewändern kommt sie vom Chlämpe herunter, lautlos schwebend. Wer sie sieht, muss sterben. Jungfrauen, die im Advent oder in der Fastenzeit geboren sind, bemerken sie selbst am lichten Tag.

Einst suchten Mädchen von Wölflinswil in jener Gegend wilde Himbeeren. Wie eines rückwärts schaute, stand dicht hinter ihm eine weisse Gestalt. Das Mädchen erschrak und floh nach Hause. Nach sieben Wochen trug man es zu Grabe.

164 Der weisse Mann in der Schlinghalde

In der Schlinghalde wurde früher häufig ein Mann gesehen, der auf einem Markstein sass und wehmütig auf einer Fiedel spielte. Er trug weisse Kleidung und hatte wallende Haare. Näherte man sich der Gestalt, so verschwand sie plötzlich.

165 Der schwarze Mann in der Kreuzmatt

Mein Grossvater war kein Angsthase, und dennoch hatte er einmal eine unheimliche Begegnung, die ihm gehörig unter die Haut ging. Für seine Kiltgänge nach Wölflinswil benutzte er das Velo. Als er einmal nachts talwärts fuhr, kam ein starkes Gewitter auf. Er suchte Schutz unter den Bäumen beim Wegkreuz in der Kreuzmatt. Wie er dort ankam, sass auf dem Bänklein bereits einer. Er war gross, trug schwarze Kleider, und aussergewöhnlich war, dass er einen zylinderartigen Hut trug. Obwohl Grossvater ihm mehrmals guten Abend wünschte, antwortete dieser nicht, sondern blieb regungslos sitzen. Plötzlich war er verschwunden. Als Grossvater seinen Bekannten diese Begegnung schilderte, glaubte man ihm nicht. Erst als einer von ihnen später eine ähnliche Begegnung hatte, wurde Grossvaters Geschichte ernst genommen.

166 Das Gespenst bei Jörlis Birnbaum

Der Chnupp-Hans hat früher jeweilen Eier, Anke, Schmalz, auch Buttebeeri und Buttemues zu seiner Schwägerin nach Oeschgen geführt. Diese ging mit der Ware nach Säckingen oder Frick zu Markte. Chnupp-Hans verbesserte mit dem Erlös das Einkommen seiner Familie, und ging nebenher auch in Oeschgen z'Chilt. Wenn er ab und zu erst spät in Oeschgen eintraf, dort noch zu einem Schwatz blieb und ein Bränz trank, konnte es sehr spät werden, bis er sich mit dem Leiterwägeli wieder heimzu wandte. Wenn er nur nicht nach Mitternacht im Örke bei Jörlis Birnbaum verbeiziehen musste! Dort konnte sich zu dieser Zeit einer zwischen die Räder legen, dass sie sich nicht mehr bewegen liessen. Rauchte man aber einen Stumpen, so reichte die Glut, um diesem die Gewalt zu nehmen oder ihn zu verscheuchen.

Eines Nachts hatte sich der ängstliche Chnupp-Hans in der Zeit etwas verschäzt und den Stumpen wohl dabei, aber noch nicht angezündet. Schon lag der vom Jörlis Birnbaum unsichtbar zwischen den Rädern. Der Chnupp-Hans schritt um das Leiterwägeli herum und zündete den Stumpen an. Wie das Streichholz aufflackerte, fuhr jener in seinem Zorn, weil er übertölpelt worden war, in Jörlis Birnbaum hinauf und streckte dem späten Heimkehrer seine feurige Lälle heraus.

167 Der Dreihundertjährige am Strichen

Vor Jahren wurde einmal der Strichen, auf den die Fricktaler als den höchsten aargauischen Bergzug gehörig stolz sind, im Gemeindewerk abgeholt. Damals befand sich der Gret-Hans von Wölflinswil eines trüben Wintermorgens ganz allein auf der Höhe dieses einsamen Waldberges und hieb sich den ihm zukommenden Teil Reiswellen. Da trat aus einer unwegsamen Waldlücke plötzlich ein grosser, dürrer Mann in völlig roter Tracht zu ihm hin. Ein rotes Wollhemd reichte ihm über die Hüfte. Dazu trug er rote Kniehosen und rote Strümpfe, Rinkenschuhe mit fingerbreiten, funkelnenden Messingschnallen und auf dem Kopf einen Dreispitz. Ein solcher Hut, den man mit Schnüren in eine dreischnäuzige Form aufbinden, gegen Regen aber als Schlapphut breit auseinanderschlagen konnte, war vor Zeiten hier herum allerdings üblich gewesen. Aber zum Aussehen dieses Mannes passte es gar nicht, der, wenn er zum Übrigen noch ein rotes Käppchen getragen hätte, ganz einem stattlichen Schützenzeiger glich. Der Gret-Hans wunderte sich, von welchem Scheibenschiessen der wohl in diese weglose Gegend gekommen sein könnte. Da begann der Rote, indem er das Tal drunten überblickte: «Vor dreihundert Jahren hättest du wahrlich hier auch nicht so allein Holz gefällt!» Der Gret-Hans dachte bei sich: «Also wieder ein solcher Faulenzer, der zu jeder Arbeit einen Gesellschafter braucht! Und nicht einmal einen guten Tag bietet er dir und duzt dich schon im ersten Satz!» Er antwortete ihm daher wie einer, der dem Fopper das gleiche Wort zurückgibt, und sagte: «Freilich hätte ich vor dreihundert Jahren weder ganz allein noch in grosser Gesellschaft, noch auch mit dir mein Brennholz hier hauen können, weil wir ja alle zusammen noch nicht auf der Welt gewesen sind, ausgenommen vielleicht dein Hut da.» – «Das ist nicht der Grund», sagte der Rote, «sondern weder ein einzelner Mann noch viele Männer zusammen würden sich damals hier heraufgewagt haben, so viele Wölfe gab es hier herum. Und dein Dorf Wölflinswil bekam ja von ihnen seinen Namen, damals vor dreihundert Jahren.» – «Das ist aber dann doch nur die Schuld der damaligen Leute gewesen», erwiderte der Gret-Hans, «sie werden eben auch wie du lieber auf das Schützenfest als auf die gefährliche Wolfsjagd gelaufen sein. Hätten sie die Wölfe nur brav zusammengepulvert.» – «Zusammengespiesst, musst du sagen», unterbrach ihn der Rote, «denn in seinem ganzen Haus hatte der Bauer keinen Schuss Pulver, vor dreihundert Jahren. Da drunten auf dem Platz in Oberhof, den ihr jetzt Auf der Hofstatt nennt, hat der erste gewohnt, und ausgebälgte Wölfe hingen so viele ringsum unter seiner Traufe, dass er mehr Stroh in die Wolfsbälge zu stopfen hatte, als jetzt auf eurem Felde steht. Aber jetzt ist eben überhaupt nicht mehr der dreifache Ertrag an Frucht und Obst vorhanden wie vor dreihundert Jahren. Sobald im Frühling

der Örkebach gross wurde, schwamm er voll Schwarzkirschen, und im Herbst lag er so voller Äpfel, Zwetschgen und Nüsse, dass meine Base ihre Herbstwäsche oben beim Heidenbrünnlein statt hier im Bach hielt. Dann wurde allemal der ganze Strichenberg schneeweiss, wenn ihrer Schwester Tochter die Bett- und Tischtücher zum Trocknen aufhängte vor dreihundert Jahren.» – «Das muss aber eine schlechte Wirtschaft gewesen sein», erwiderte ihm der Gret-Hans. «Da hätten sie doch Schnaps daraus brennen sollen und Kirschwasser, anstatt es den Bach hinabschwimmen zu lassen, das viele Obst!» – «Es ist gleichwohl nicht verloren gegangen», sagte der Rote, «denn die Schweine haben sich herrlich damit gemästet. Und trieb sie der Vetter einmal auf den Markt nach Basel, so waren es ihrer so viele geworden, dass er mit den letzten noch nicht im Frickertor stand, wenn die vordersten schon zum Mülhausertor wieder hinauszogen. Seht, da kommen die Roten», riefen da die Basler Metzger und bezahlten sie ihm wappenweise mit Brabantertalern und saumweise mit Elsässer Wein, wie er süß und herrlich geraten ist vor dreihundert Jahren.»

Jetzt wusste der Gret-Hans nichts mehr zu erwidern, aber er dachte sich: «Mach dich endlich fort, du Aufschneider!» Da kehrte sich der Rote ohne Abschied zu nehmen um und ging in Richtung Oberhof bergab. «Was für einen Weg will er da nur machen über Stauden und Stämme, über Stock und Stein? Denn dort über die bolzgerade Felswand hinunter ist wohl vor dreihundert Jahren noch keine Klaue und kein Fuss gegangen!» So sagte der Gret-Hans bei sich selbst, sprang dem Unbekannten ein paar Schritte weit nach, schaute und staunte.

Schnurstracks schritt der Rote ohne Weg und Steg geradeaus über die senkrechte Kluft und jenseits in den Wald hinein, als ob er die dichte Wand der Tannenbäume niedertreten könnte. Der Gret-Hans begann schnell zu beten, um des Grauens Herr zu werden. Des Roten immerwährendes Wort wurde ihm plötzlich befremdend deutlich. Er wusste nun, was es auf sich hatte, allein gewesen zu sein auf dem Strichenberg vor dreihundert Jahren.

168 Ein Hund kündet Unwetter an

Als der Chnupp-Hans einmal nach dem Mittag im Grund am Kirschenpflücken war, kam der Töni des Weges. Der Töni, der damals im Mättelihof wohnte, rief dem Chnupp-Hans zu: «Du wirst nicht bis zum Abend Kirschen plücken können!» Da erwiderte der Chnupp-Hans: «Ich hab ihn schon gesehen, er ist schon zur Mittagszeit dort gesessen.»

Damit meinte er den grossen Hund, der an der Ecke des Grundwegleins gesessen war. Dieser erschien jeweils, wenn das Wetter wechselte. Um drei Uhr kam tatsächlich ein Unwetter und der Chnupp-Hans musste sich nach Hause beeilen.

169 Der Kleinkindertrug

An der Burgfluh bei Wölflinswil wird ein einzeln stehender, turmförmiger Fels der Ankechübel genannt. Darin steht der Kleinkindertrug. Donnert es, so sagt man solchen Leuten zum Trost, die ein Kind durch den Tod verloren haben: «Es ist wieder ein Stein von der grossen Fluh heruntergepoltert, jetzt kann die Hebamme wieder ein anderes herausholen.» Beklagen sich die Geschwister, dass ihnen statt des erhofften Brüderleins schon wieder ein Schwesternchen gebracht worden sei, so entgegnet man: «Die Hebamme muss jene zuerst dort herausnehmen, die am meisten schreien.»

170 Von den armen Seelen

Im Boden unten, hinter Franzens Haus, tritt aus dem Stöcklifelsen eine kleine Quelle. Als der Chnupp-Hans noch lebte, erzählte er, dass man von diesem Wasser nicht trinken dürfe, weil es unrein sei. Das Wasser fliessে oben durch den Kirchhof, und alle armen Seelen wüschen sich damit. Man hat das Wasser untersuchen lassen und es hiess, es sei ausgezeichnet. Zwar wurde die Quelle gefasst, aber das Wasser fliesst dennoch ungenutzt in den Dorfbach.

171 D Häärdwiibli am Strihe

Oberhof

Früejer heis d Lüt i dem ghüblige Land no besser gha weder hütingstags. Do hei ne d Häärdwiibli ghulfe. Das si chliini Lütli gsii und die hei ne Mönschefuess und e Gänsefuess gha. Wenn eine z Acher gfaare het und s isch bös gange, so sis em cho hälfe, derno isch es gange wie gweuscht. Derfür het ene derno d Büürene amen e dicki Zibelewääjen uf e Pflueg gleit, und wenn si am Morge wider cho si, isch jedesmol e chli Gold druf gsii.